

Wege zur Ökumene

Ende März dieses Jahres veröffentlichte die offizielle anglikanisch-römisch-katholische Kommission ihren Abschlußbericht. Sie versteht das Ergebnis ihrer Überlegungen über Eucharistie, Amt, Ordination und Autorität als substantielle Übereinstimmung in dem Sinn, daß die noch verbleibenden Unterschiede entweder keine trennende Bedeutung mehr haben oder aufgrund der erreichten Gemeinsamkeit überwunden werden können. Anfang Juli tagte zum zweiten Mal die 1979 errichtete Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche. Sie befindet sich noch in der Anfangsphase ihrer Tätigkeit, hat aber bereits, wie zu erwarten, „breite Felder der Übereinstimmung“ festgestellt und will sich nun den Fragen zuwenden, „wo es noch verschiedene Ansichten gibt“. Schließlich hat Johannes Paul II. auf seiner Reise in England mit großer Überzeugungskraft zur ökumenischen Verständigung aufgerufen. Wie schon vor zwei Jahren in der Bundesrepublik gab er den Anstoß zur Einsetzung einer neuen Kommission, die sich mit den weiteren Schritten des Annäherungsprozesses befassen soll.

Das alles sind Zeichen für den Stand der offiziellen kirchlichen Bemühungen um die Einheit der Christen. Die persönlichen Kontakte und die Zusammenarbeit von Theologen und Amtsträgern haben zu einem wachsenden gegenseitigen Verständnis geführt und dabei einen Prozeß des Umdenkens eingeleitet, der die Lehrunterschiede in einem neuen Licht erscheinen läßt. In dem Verständnis der Kirche, ihrer Sakramente und Ämter, auch des Petrusamts, oder der Rechtfertigungslehre wurde teilweise eine so weitgehende Annäherung erreicht, daß eine Kirchentrennung aus Gründen der Lehre vielen nicht mehr gerechtfertigt erscheint.

Fragt man, wie die Einheit nun konkret erreicht werden soll, trifft man auf zwei grundverschiedene Auffassungen. Die anglikanisch-katholische Kommission fordert „praktische Initiativen“. Die jetzt noch verbleibenden Schwierigkeiten könnten erst gelöst werden, wenn die Kirchen „in größerer Sichtbarkeit zusammenleben“. Vorher weitere Klärungen in Fragen der Lehre zu erwarten, hält die Kommission für illusionär. Diese Meinung teilen zahlreiche ökumenisch engagierte Christen in allen Konfessionen.

In Rom hingegen scheint man der Auffassung zu sein, daß die Differenzen auf dem Gebiet der Lehre völlig beseitigt sein müssen, bevor praktische Schritte getan werden können. Man sieht das etwa an der umfangreichen Stellungnahme der römischen Glaubenskongregation zum Bericht der anglikanisch-katholischen Kommission. Hier wird eine weit deutlichere Zustimmung zu bestimmten Lehraussagen verlangt, als es die Kommission für nötig erachtet. Dabei bleibt die Frage

offen, welches Ergebnis der Dialogprozeß bringen muß. Wo liegt das Kriterium der Übereinstimmung? Wann haben die „verschiedenen Ansichten“, von denen die katholisch-orthodoxe Kommission spricht, ein solches Gewicht, daß die Kirchen deswegen getrennt bleiben müssen, und wann bewegen sich diese Ansichten innerhalb der legitimen Vielfalt, die ohne Schaden für die Einheit der Kirche möglich ist?

Diese Fragen sind deswegen so entscheidend, weil heute die Unterschiede der Lehrmeinungen und des Glaubensverständnisses in der eigenen Kirche oft ebenso groß sind wie die Unterschiede zwischen den Konfessionen. Häufig decken sich die Meinungsgruppen nicht mehr mit den Konfessionsgrenzen. Die Mannigfaltigkeit der Konfessionen wird durchkreuzt von einer Mannigfaltigkeit der Tendenzen innerhalb der Konfessionen. So gibt es zahlreiche katholische Theologen, die, im Unterschied zur römischen Glaubenskongregation, in der Erklärung der anglikanisch-katholischen Kommission ihre eigene Position wiedererkennen.

Das Bemühen um ökumenische Verständigung kann nie das Ziel haben, daß eine Seite ihre Identität aufgibt und die Lehren und Strukturen der anderen Seite bedingungslos übernimmt, wie es etwa die Forderung nach einer Rückkehr aller christlichen Kirchen nach Rom besagte. Alle Christen berufen sich auf das Neue Testament als die zentrale Urkunde ihres Glaubens, und alle sind überzeugt, das rechte Verständnis der Offenbarung zu besitzen. Ökumene heißt, daß sich alle auf den gemeinsamen Ursprung besinnen und ihre eigene Position im Blick auf diesen Ursprung klären.

Die Geschichte hat gezeigt, in welcher Fülle von Glaubens- und Lebensformen sich die Botschaft der christlichen Offenbarung entfalten kann. Daß verschiedene, gleichberechtigte Traditionen die Einheit der Kirche nicht sprengen müssen, sieht man in der katholischen Kirche am Zusammenleben der westlichen, „lateinischen“ Kirche mit den unierten Ostkirchen. Niemand ist gezwungen, die besonderen, geschichtlich gewachsenen Ausprägungen der anderen Traditionen selbst zu übernehmen und ihnen zuzustimmen. Er muß sie nur als legitime und mögliche Formen des gemeinsamen Glaubens anerkennen. Die Einheit der Kirche wäre erst dann gefährdet, wenn jemand diese anderen Traditionen als häretisch verurteilte.

Diese „versöhnte Verschiedenheit“, die Einheit in der Vielfalt und der relativen Eigenständigkeit der Traditionen, Gruppen und Regionen, ist innerhalb der einzelnen christlichen Kirchen längst Wirklichkeit. Sie ist auch das nach menschlichem Ermessen einzig mögliche Modell der universalen Kircheneinheit. Nach der Überzeugung vieler Christen haben die christlichen Kirchen heute einen Grad der Übereinstimmung erreicht, daß die Unterschiede den Rahmen einer solchen legitimen Vielfalt der einen Kirche nicht mehr sprengen und daß es daher an der Zeit wäre, einen entschlossenen Schritt auf diese Einheit hin zu wagen.

Wolfgang Seibel SJ